

OSTTIROLER HEIMATBLATTER

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 3/1995

63. Jahrgang

Elmar Oberkofler

Johann Baptist Oberkofler

Dem Priester-maler zum 100. Geburtstag

Aus dem Tiroler Klerus in Ost und Nord und Süd wuchsen in den letzten Jahrzehnten dem Lande zahlreiche bedeutende Persönlichkeiten zu. Auch Johann Baptist Oberkofler ist dazu zu rechnen. Was er geschaffen, es hat die Launen der Zeit überdauert und gibt auch heute noch da und dort Hoffnung und Trost. Denn seine Predigten sind nicht verstummt, sie geben weiterhin Zeugnis, ermahnen, ermuntern, strahlen Hoffnung aus und weisen hin auf den Sinn unseres Lebens. Gern kam der Priester-maler nach Osttirol, um Kirchen und Kapellen zu schmücken, um in vielen Tafelbildern immer wieder zu verdeutlichen, daß unser Leben über die uns geschenkte Zeitlichkeit hinauswachsen müsse. Bereits in den dreißiger Jahren gab er der Kirche von St. Jakob i. D. neuen Glanz und neue Würde. Trost und Zuversicht begegnen uns in den von ihm freskierten Arkaden im Alten Friedhof von Lienz, aber auch in vielen, vielen Stuben des Landes.

Wähte man Johann Baptist Oberkofler zeit Lebens auch im Schatten seines Bruders Joseph Georg, scheint nun wohl die Zeit gekommen, daß er als Künder der Heimat neben dem Dichter des „Triumph der Heimat“ bestehen kann. Einst zum Epigonen und Nazarener gestempelt, findet man nun doch da und dort in Zeichnungen, Fresken und Tafelbildern zeitüberdauernde Aussagen und Techniken, die keinen Zweifel an seinem Können mehr aufkommen lassen. Sicherlich gibt es bei der Vielzahl von Oberkofler-Bildern auch solche, die zu wenig ausgereift sind. Der Grund hierfür ist aber nicht in der Unfähigkeit des Malers zu suchen, vielmehr in der Eile, in die man ihn stets gedrängt hatte. Man riß ihm ja die Bilder geradezu von der Staffelei. Stets war er auf Jahre mit Aufträgen



Johann B. Oberkofler beim Malen der Freskenfolge für den Alten Friedhof von St. Andrä in Lienz, Sommer 1956. Sein Arbeitsplatz war hinter dem Pfarrwidum.

Foto: Michael Forcher

eingedeckt. Nur selten war es ihm vergönnt, das zu gestalten, was ihn bewegte und womit er bekunden wollte seine Heimatliebe und seine Verbundenheit mit dem Bauertum des Ahrntales. Der Einfluß des vom Künstler sehr geschätzten Albin Egger-Lienz (den er auch öfters kopiert hatte) ist nicht zu leugnen, wenn er uns die bäuerliche Welt von einst zeigt: die Familie bei Tisch und beim Gebet, die Knecht

te beim Holzfällen, beim Pflügen, bei der Heumahd, beim Kornschnitt, beim Heutragen sowie beim Heu- und Holzziehen. Die Erdschwere seines Vorbildes allerdings scheint mir bei ihm hineingewoben in das Bewußtsein, Arbeit sei letztendlich auch Gebet und auch körperliches Tun sei nur vom Geist getragen. Einige solcher Bilder werden in ferner Zukunft noch im Osttiroler Heimatmuseum in Lienz künden von Bauernarbeit und Bauernkultur vorindustrieller Zeit als Dokument und Zeugnis einer Lebensart und -einstellung, die man heute nicht mehr kennt. Bereits Dr. Heinrich Waschger meinte feststellen zu müssen, daß ein Vergleich zwischen den beiden Brüdern um die Echtheit bäuerlicher Darstellung beim einfachen Volke zugunsten des Malers ausfallen würde: „Die Ahrner Bauern, zum Kunstrichter aufgerufen, würden in diesem Falle dem gemalten Bauern den Vorzug geben vor dem gedichteten.“

Der Tradition, dem Brauchtum der Heimat stets verbunden sowie dem wechselvollen Lauf der Tiroler Geschichte, wuchsen seine Gestalten: Andreas Hofer, Peter Mayr und andere Helden des Neunerjahres. Bekannt ist auch ein schmales, längliches Bild mit sechs Köpfen, Trauer in den Zügen, Verbitterung und Ergebung: „Heimkehr 1809“.

Solchen Genrebildern verwandt sind Darstellungen wie „Die Wallfahrt“, „Die Kreuzenthüllung“ oder „Die Kreuzverehrung“ sowie die vielen aus der Ministrantenwelt. Sie alle leuchten aus der Begegnung mit dem Glanz des Glaubens. Diesen ins Volk zu bringen, war stets des Meisters Absicht. Darum auch seine allen verständliche Art der Darstellung hinter der immer des Priesters Überzeugung stand.



Kuppelfresko „Huldigung der ganzen Erde vor Christus dem König“ (Ausschnitt) in der Pfarrkirche von St. Jakob i. D., 1935.
Foto: Meinrad Pizzinini

Hauptthema war dem Ahrntaler allerdings „Marienlob und Gloriasang“. Hirten und Könige hat er, wie viele Künstler vor ihm, in die Tiroler Bergwelt versetzt. Die Wächter der Herde stapfen durch den Schnee zum hell erleuchteten Stall; die Weisen mit ihren Geschenken reiten durch eine herrliche Winterlandschaft. Ein anderes Mal drängen Bauersleute die Dorfstraße entlang zum Kinde auf Marias Schoß oder die Buben vor dem Stall beraten, wie sie sich wohl vor dem Kinde zu benehmen hätten.

Schon als Theologe hatte er sich in das Mysterium der heiligen Nacht vertieft und hatte ihm Ausdruck gegeben auf Leinwand und in anderen Materialien; ja, er griff sogar zu Schnitzmesser und Stemmeisen.

Am Vorabend eines Marienfestes – am 24. März 1895 – zu St. Johann im Ahrntale geboren und am 17. Dezember 1921 zum Priester geweiht, feierte Oberkofler am 23. des gleichen Monats seine Primiz. Vielleicht habe ich nicht ganz Unrecht, daß die große Weihnachtsfreude im Priester immer wieder neu aufleuchtete, so oft er zum Pinsel griff, um zu künden vom großen Wunder, daß Gott zu uns kam. Die erste Kooperatorenstelle des „Tölderers“ war Wiesen bei Sterzing (1922/23). Er hinterließ dort ein Kleinod, ein Flügelaltärtchen in Hochrelief und bildlichen Darstellungen. Als Lüsener Kooperator (1923 bis 1927) wurde er dann für ein Studium an der Akademie in München freigestellt. Für das Kolleg St. Ottilien, in dem er wohnte, kopierte er Tiepolos „Anbetung der Könige“.

Mit 1. Mai 1928 erhielt Johann Baptist Oberkofler das Sparapanische Benefizium am Hohen Dome zu Brixen. So zog er in die Runggadgasse 5 der Bischofsstadt. Von hier aus ratterte er – so lange er gesundheitlich konnte – mit seinem Motorrad sommers von Kirche zu Kirche, um die Schäden der Zeit zu heilen. Die übrige Zeit malte er vor seiner Staffelei. Jahrelang schon zuckerkrank, artete das Übel schließlich zu einer schweren Arterienkrankheit aus. Die Amputation beider Beine im Brunecker Krankenhaus konnte sein Leben auch nicht mehr retten. So starb er am 2. Jänner 1969.

Wer zählt all die Bilder, die aus der Brixner Runggadgasse den Weg ins Volk gefunden hatten? Wer kennt all die Kirchen und Kapellen, denen der Unermüdlische Schmuck und Andachtsstimmung verliehen hatte? Über 70 sollen es gewesen sein, so liest man. Vieles davon ist bereits der Ungunst der Zeit zum Opfer gefallen. Vieles jedoch läßt auch heute noch zu Gebet und Andacht ein. Unerschöpflich war des Malers Phantasie, abwechslungsreich die Art der Darstellung und gekonnt seine Technik. Er malte in Öl, Tempera, Aquarell und Pastell; er liebte Freskomalerei und Federzeichnungen. Danach gefragt, wie viele Bilder er denn gemalt hätte, antwortete er: „O, das weiß ich selber nicht. Ihre Zahl geht sicherlich in die Tausende. Jedes Jahr waren es einige Hundert.“ In aller Welt sind sie zu finden: in Südtirol, in Nordtirol, in Osttirol, in Italien, in Österreich, Deutschland, England, Frankreich, Norwegen, Afrika, Amerika, Indonesien. Sogar für die Philippinen hätte er ein Altarblatt in Auftrag bekommen.

Viel ist über Oberkofler geschrieben worden. Ob dabei sein Lebenswerk je ganzheitlich gesehen und beurteilt worden ist? Er war ein großer Freskant, ein Idylliker, Landschaftsmaler, Porträtist, aber auch ein Mann großen handwerklichen

„Holzfäller“
als Beispiel für
J. B. Oberkoflers
profane Themen;
Öl auf Tümm-
platte, 47,5 x
59,0 cm undatiert;
Museum
der Stadt Lienz,
Schloß Bruck.



Foto:
Lois Ebner

Geschicks. Das kam ihm zugute als Restaurator und beim Ausbessern von Kreuzfixen und anderen kirchlichen Gegenständen. Er malte auch Fahnenbilder, fertigte für manche Kirche ein „Heiliges Grab“ für die Karwochenliturgie und Bretterkrippen für die Weihnachtszeit. Man kennt auch Kulissen und Schmuck für Bücher und Aufsätze. All dies und die vielen, vielen Stunden, die er im Museum ratend und helfend dem Lande schenkte, muß in die Waagschale geworfen werden und nicht zuletzt seine menschliche Größe und seine dienende Seelsorge.

Immer wieder hat man es bedauert, daß Oberkofler nicht den Weg zu seinem Künstlertum gegangen wäre, daß er sich trotz guter Anlagen und Fähigkeiten zu wenig sich selbst verwirklicht hätte, daß er seinen Ideen keine zeitgemäße Form gegeben und daß er sich in seinem Schaffen zu sehr nach dem Urteil und Kunstverständnis des Volkes gerichtet hätte. Gewiß, wäre es anders, sein Name hätte einen besseren Klang. Ihm aber war die Kunst stets Dienerin einer höheren Aufgabe, der er sich immer gestellt hatte. So nur ist Oberkoflers Kunst zu sehen. Was der bescheidene Mann bezwecken wollte, ist ihm gelungen. Zuversicht und Glaube strahlen auch heute noch aus seinen Bildern, vordergründig niemals Beweisstücke seines Könnens, sondern in echt priesterlicher Gesinnung Hilfe zur Lebensbewältigung. Der Maler des Hochgebirges und seiner Menschen, Giovanni Segantini aus Arco, schrieb einmal: „Ich wünschte, daß die Kunst eine Mittlerin sei zwischen Gott und unserer Seele.“ Derselbe Gedanke begleitete den Dombenefiziaten bei seinen Arbeiten an der Staffelei und am Gerüst.

Wer immer am Künstlertum Johann Baptist Oberkoflers seine Bedenken anzumelden hat, darf dabei niemals außer acht lassen das Sendungsbewußtsein dieses edlen Priesters, die Treue zu seiner Berufung, die Treue zu seiner Heimat. In welche Kategorie auch immer er dann den Priestermaler einreicht, er wird sein und bleiben ein großer Kunder seines Landes, ein nie zu überhörender Prediger, ein bedeutender Tiroler, dem auch Osttirol viel zu verdanken hat.

Matthias Brugger

(2) Die Entwicklung des Wiesentheiner-Hauses am Lienzer Hauptplatz



Abb. 6: Rückseite der nördlichen Häuserzeile des Lienzer Hauptplatzes. Der Turm des St. Antonius-Kirchleins überragt ein wenig das alte sogenannte Görzer-Haus, heute Pernusch, daneben ist die Rückseite des Wiesentheiner-Hauses (Hauptplatz Nr. 4) zu erkennen. Bleistiftzeichnung von Johann Hauer, 1879 (Privatbesitz). Foto: Meinrad Pizzinini

Die Besitzerabfolge des Wiesentheinerhauses im 17. Jhdt. und im 18. Jhdt. und die Ausübung bestimmter Handwerke

Dank einer genauen Aufzeichnung von Josef Oberforcher kann die Besitzerabfolge des Wiesentheinerhauses rekonstruiert werden.¹⁴

Ausgang der Aufzeichnungen von Josef Oberforcher ist der Stadtbrand im Jahre 1609, dem auch das Wiesentheinerhaus, damals „Röschchenhaus“ genannt, zum Opfer fiel.

Dieser Bericht ist neben den archäologischen Funden auch ein schriftliches Zeugnis für die Ausübung bestimmter Handwerke im besagten Haus.

Die Besitzerabfolge hat ihren Anfang im Jahre 1610. Am 17. März dieses Jahres wurde das Haus an einen gewissen Melchior Leiß, Schlosser und Inwohner, verkauft.

Bis zum Jahre 1618 blieb das Wiesentheinerhaus im Besitz des Melchior Leiß. In diesem Jahr wird das Haus dem Hans Posslan, einem Messinghandelsverweser, verkauft. Der Beruf ist insofern von Interesse, weil der Standort der Behausung des Verwesers etwas ungewöhnlich ist. An und für sich waren in der Messinggasse eigene Wohnungen für die Verwalter und Handelsverweser errichtet worden. Deshalb überrascht es, daß letzterer dieses Haus am Hauptplatz kaufte. Der Grund dafür könnte der Fronkasten am Hauptplatz gewesen sein. Dieser diente der Sammlung des Fronerzes, die von Kaiser Maximilian befohlen worden war.¹⁵

Wahrscheinlich hatte der Messinghandelsverweser Posslan leitende Aufgaben

im Zusammenhang mit dem Fronerz zu erledigen, sodaß ein Hauswechsel unumgänglich war.

Am 23. März des Jahres 1639 wechselte das Wiesentheinerhaus erneut seinen Besitzer. Der Schlosser Christof Heinricher kaufte um 250 fl. – erstaunlich ist, daß der Preis seit dem letzten Verkauf an den Handelsverweser um über 100 fl. gestiegen ist – das Anwesen und zwei Gärten.

Aber schon wenige Jahre später, am 6. Mai 1643, verkaufte er es wieder. Der neue Bewohner war ein gewisser Peter Wieser, von Beruf Feldwebel.

Das Datum der Übernahme des Hauses durch den Kessler Lorenz Messner ist nicht genau überliefert, doch muß es noch vor 1664 gewesen sein. In diesem Jahr wird Messner schon als Besitzer angeführt.

Lorenz Messner und seine Kinder blieben für 20 Jahre im Besitz des Wiesentheinerhauses. Im Jahre 1684 wurde es dann an den Schlosser und Inwohner Jakob Idl, der dafür ein halbes Haus in der Schweizergasse und 60 fl. gab, abgetreten.

Der Tod des Schlossers Idl dürfte im Jahre 1686 seine Kinder gezwungen haben, den Besitz wieder zu verkaufen. Neuer Inhaber wurde der Bürger und Kessler Wolfgang Unterweger.

Am 4. Februar 1700 verkaufte dieser das Wiesentheinerhaus weiter an den Bürger und Kürschner Bartlmä Grebitschitscher und dessen Frau Johanna v. Graben.

Bis zum Jahre 1760 war die Familie Grebitschitscher im Besitz des Anwesens am Hauptplatz Nr. 4. Am 24. Jänner dieses Jahres wurde das Haus dann an einen gewissen Michael Wallner verkauft. Dieser

war von Beruf Ballenaufleger. Für ihn dürfte die Lage des Hauses deshalb nicht ungünstig gewesen sein, weil im Jahre 1768 ein neues Ball-Waaghaus am Hauptplatz, dem Wiesentheinerhaus fast gegen-über, errichtet wurde. Dieses Ball-Waaghaus hatte den Zweck, die Transitgüter von fremden Kaufleuten aufzunehmen, und war auf Grund des ständig wachsenden Handels unerlässlich geworden.

Der letzte Besitzerwechsel im 18. Jahrhundert, der in dem vorliegenden Bericht von Josef Oberforcher erfaßt ist, erfolgte im Jahre 1786. Michael Wallner verschrieb seinem Schwiegersohn Anton Zeiner das Haus Nr. 4 am Hauptplatz. Auch dieser war Inwohner der Stadt und übte den Beruf des Ballenauflegers aus.

Dank dieser sehr genauen Aufzeichnungen von Josef Oberforcher ist es möglich, in begrenztem Maße auch eine Aussage über die sozialen Verhältnisse der Hausbewohner zu treffen.

In begrenztem Maße deshalb, weil man nicht immer von der Art des Berufes auf die Stellung in der Gesellschaft schließen kann. Im Falle des Wiesentheinerhauses kann man jedoch mit Sicherheit behaupten, daß die Inhaber nicht unbedingt zur untersten Schicht des Bürgertums zu zählen waren. Die Ausübung des Schlosser- und des Kesslerhandwerkes weist auf ein Leben in mittleren Verhältnissen hin. Diese Bewohner dürften weder allzu reich noch arm gewesen sein. Das Einkommen dürfte für ein nicht gerade luxuriöses, aber dennoch annehmbares Leben der Familie gereicht haben.

Die letzte große Umbauphase des Wiesentheinerhauses kurz nach dem Jahre 1871

Von dieser Umbauphase kann man sich auf Grund eines vorhandenen Bauaktes (s. Abb. 5) eine ziemlich gute Vorstellung machen, besonders vom Einbau einer Schlosserwerkstätte im Kernbau des Wiesentheinerhauses. Im Grundriß sind einige Werkzeuge und Hilfsmittel, wie ein Blasebalg, eine Schmiede und eine Esse erkennbar. Die Errichtung des Arbeitsraumes war für den Schlosser Anton Idl¹⁶ nach dem Erwerb des Hauses zu eben dieser Zeit notwendig.

Ebenso wurde im Rahmen dieses Umbaus auch der Abtritt verlegt. Dieser befand sich von nun an der Nordwand des Raumes 4. Statt des Futterhauses wurden Zimmer errichtet und das zweite Obergeschoß mit dem unteren Teil durch einen Stiegenaufgang verbunden.

Abgesehen von einer Neufassadierung der Südwand war dies die letzte bauliche Veränderung am Wiesentheinerhaus.¹⁷

Von den letzten Besitzern des Wiesentheinerhauses bis zu dessen Abbruch im November 1992

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts ist die Besitzerabfolge des Wiesentheinerhauses durch den Auszug aus den Oberforcher Regesten wieder etwas genauer bekannt.¹⁸ Bis dahin ist nur einmal die Rede von einem Weber Widmayr.

Im Jahre 1864 war dann ein gewisser Johann Fischnaller, der den Beruf des

Metzgers ausübte, im Besitz des Hauses. Seine Frau verkaufte das Anwesen im Jahre 1872 an den Schlossermeister Anton Idl. Bis in das Jahr 1901 blieb Idl im Besitz des Hauses. Am 13. Feber des Jahres wurde dann der Kaufvertrag mit dem Schuster Straganz unterzeichnet. Nach dessen Tod erbte auf alle Fälle seine Tochter Kreszenzia, die den Maler Wiesentheiner heiratete, das Anwesen.

Dieser Maler Wiesentheiner scheint aber nebenbei noch einen anderen Beruf ausgeübt zu haben. Bei der archäologischen Untersuchung vor dem Abriß des Gebäudes konnte auch Quecksilber gefunden werden. Es stellte sich bald heraus, daß dies ein Hinweis auf einen Goldschmied sein mußte, da bei der Feuervergoldung der Goldstaub mit Quecksilber vermischt wurde. Beim Erhitzen verflüchtete sich das Quecksilber wieder, sodaß nur eine dünne Goldschicht zurückblieb. Weiters stellte sich dann auch heraus, daß dieser Goldschmied nur der Maler Wiesentheiner gewesen sein konnte.

Am 4. April 1906 trat Kreszenzia Wiesentheiner ihr Erbe an.

Aus dem Jahre 1936 findet sich die endgültig letzte Mitteilung über die Besitzer des Hauses in den Oberforcher Regesten (Schloß Bruck). In der Eintragung aus diesem Jahr heißt es, daß „heute“ der Maler Wiesentheiner der Inhaber ist.

Die Wiesentheiner waren die letzten, die das Haus auch bewohnten. Deshalb wurde ihm der Name Wiesentheinerhaus gegeben. Nach dem Tod von Kreszenzia Wiesentheiner im Jahre 1972 ging das Haus an die Pfarrkirche St. Andrä.

Am 1. Februar 1974 kaufte der Autoreisen- und Taxiunternehmer Herr Roman Bundschuh von der Pfarre das Wohnhaus Hauptplatz Nr. 4. Zu dieser Zeit war das Haus bereits nicht mehr bewohnt.

Nur die Räume im Erdgeschoß waren noch an eine Bäckerei und an ein Reisebüro, teils als Geschäfts-, teils als Lagerräume, vermietet (s. Abb. 7).

Auf Grund des schlechten Zustandes kam eine Vermietung der oberen Stockwerke auch gar nicht mehr in Frage. Damit war das Ende des Wiesentheinerhauses praktisch schon besiegelt.

In Folge eines Streites zwischen einem der Mieter, dem Reisebüro Alpenland, und dem Eigentümer, der das Haus abreißen lassen wollte, kam es zu mehreren Gutachten über die Beschädigung des Hauses und die Gefährdung der öffentlichen Sicherheit wegen der Bauauffälligkeit des Gebäudes. Dabei wurde festgestellt, daß im Holzdachstuhl ein enormes Pilzwachstum zu einer Zerstörung des Holzes geführt hatte, sämtliche Balken durch Fäulnis beschädigt waren und die provisorische Unterstützung sehr mangelhaft war.

Auch übernahmen die Decken die Aufgabe der Verschließung des Gebäudes nicht mehr, und bei einem Einsturz des Dachstuhles hätten sie der Belastung nicht standhalten können. Ein großer Risikofaktor wurde auch in den schadhaften, überhängenden Dachblechen an der Nordseite gesehen (s. Abb. 8).¹⁹



Abb. 7: Das im Jahr 1992 abgerissene Wiesentheiner-Haus am Lienz Hauptplatz (Nr. 4).



Abb. 8: Nordseite (Rückseite) des Wiesentheiner-Hauses.

Fotos: Harald Stadler

Im Rahmen eines weiteren Gutachtens über das Wiesentheinerhaus wurden noch andere Mängel, wie das Fehlen einer Heizung, die Veralterung der Elektroinstallation und der schlechte Zustand des Treppengebäudes festgestellt und nebenbei die Kosten für eine Bauschädenbehebung ermittelt. Der Annäherungswert – er betrug 2,295.100 S – machte dann auch klar, wieso sich der Besitzer Bundschuh gegen eine Sanierung und einen eventuellen Umbau ausgesprochen hatte.

Das abbruchreife Haus wurde im Frühjahr 1992 von der Firma Bundschuh Reisen GesmbH an die Hypo Rent-Liegenschaftsanlagen-GmbH verkauft. Einem Abbruchauftrag der Stadtgemeinde folgend, sorgte diese dann im November 1992 für den Abriß des Wiesentheinerhauses. Im Jahr 1993 schrieb die Hypo-Bank einen Architektenwettbewerb zur Errichtung eines Bankgebäudes auf der Liegenschaft aus. Dieser wurde vom Lienz Architekten Abraham, der gegenwärtig in New York lebt, gewonnen. Der Plan sieht die Errichtung einer Bank mit einer ungefähren Nutzfläche von 650 qm vor. Die

Arbeiten zur Errichtung des Gebäudes sollen noch 1995 in Angriff genommen werden. Nach der Fertigstellung soll dann die Filiale Lienz der Hypo-Bank aus dem jetzigen Bau ausziehen und ins „Abraham“-Gebäude übersiedeln.²⁰

Anmerkungen:

- 14 Auszug aus OReg: Röschenhaus, o.O.
- 15 Pizzini, Meinrad: Das große Stadtbuch, a.a.O., S. 201
- 16 Auszug OReg: Röschenhaus
- 17 Hauser, Walter: a.a.O., s.69
- 18 Auszug aus OReg: Röschenhaus
- 19 Stadtamt Lienz: Gutachten über vorhandene Standsicherheit Objekt: Geschäfts- und Wohnhaus, Hauptplatz Nr.4, 17. 2. 1989
- 20 Aus einem Gespräch mit dem Filialleiter der Hypo-Bank Lienz, Mag. Kurt Wallensteiner, vom 25. Jänner 1994.

IMPRESSUM DER OHBL.:

Redaktion: Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzini. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Anschrift der Autoren dieser Nummer: Matthias Brugger, 9900 Lienz, Beda-Weber-Gasse 16 a – Elmar Oberkofler, D-93087, Alteglofsheim, Bahnhofstraße 33.

Manuskripte für die „Osttiroler Heimatblätter“ sind einzusenden an die Redaktion des „Osttiroler Bote“ oder an Dr. Meinrad Pizzini, A-6176 Völs, Albertstraße 2a.